

Anton Prokesch über „Caroline Pichler und ihren Kreis“

Von Hans Lohberger

Anton Prokesch war in Graz am 10. Dezember 1795 (im Hause Bürgergasse 10, damals 16) geboren und verbrachte seine Jugend in Graz und Peggau. „Er entstammte dem Bürgertume“ schreibt Anton Berger in seiner geistvollen und anregenden Studie. „Ritterstand, Freiherrenwürde und Grafenkrone erwarb er sich selbst. Prokesch war ein außerordentlich begabter Knabe. Er hatte das große Glück, im Alter von dreizehn Jahren einen Lehrer zu gewinnen, dessen Einfluß die optimale Entfaltung aller Anlagen gewährleistete. Es war der (damals Hauptplatz 16 wohnende) Professor am Grazer Lyzeum Julius Franz Schneller.“

Schneller, der 1815 Prokeschs Stiefmutter heiratete, war es denn auch, der Prokesch nach Wien empfohlen hat. So öffnete sich ihm dort auch der Salon der Caroline Pichler, den Prokesch in einer Fragment gebliebenen Beschreibung seines Lebens zu schildern nicht vergessen hat. Prokeschs halber, aber auch der Männer wegen, denen Prokesch in diesem Kreise begegnet war, seien die nun folgenden kulturgeschichtlich bedeutsamen Aufzeichnungen aus dem Nachlaß wiedergegeben (geschrieben 1872).

Im weiteren Verlaufe seines Lebens war der spätere Graf Prokesch-Osten zunächst, nachdem er den Feldzug von 1813 bis 1815 mitgemacht hatte, Professor der Mathematik in Olmütz, sodann gehörte er dem persönlichen Stabe des Fürsten Schwarzenberg, des Siegers von Leipzig, an. Es folgten die Reisen in den Orient, Gesandtschaften in Berlin und Frankfurt (1849—1855), wo er der Gegenspieler Bismarcks war, und schließlich die Internunziatur am türkischen Sultanshof in Konstantinopel.

Graf Anton Prokesch-Osten starb am 26. Oktober 1876 in Wien. Auf dem St.-Leonhard-Friedhof seiner Vaterstadt Graz liegt er in einer im orientalischen Stil erbauten Kapelle begraben, beschirmt von seinem Wahlspruch „Ex oriente lux“.

„Caroline Pichler und ihr Kreis

Schneller hatte mich im Jahre 1817 dort eingeführt. Ich pflegte die Abende in diesem lieben Kreise zuzubringen, wo ohne Pedanterie und ausfordernde Eitelkeit die schriftstellerische und künstlerische Welt des

damaligen Wien sich zusammenfand, Ladislaus Pyrker¹, der Sänger der *Tunisias*, Hormayer², das erstaunlichste Gedächtnis, was mir je begegnet ist und einer der funkensprühendsten Geister, doch gerne absprechend, Grillparzer, voll der Bescheidenheit seines großen Talentes, Graf Mailath³, voll edlen Strebens und umfassender geschichtlicher Kenntnisse, Kurländer⁴, der heitere Dichter, Schubert, der eben auftauchte mit seinen unvergleichlichen Liedern, Karl Maria von Weber, Toni Adamberger⁵, noch überglänzt mit der Glorie, die Theodor Körner über sie ausgegossen hatte, der treffliche Vierthaler⁶, ein Weiser aus antiker Zeit, den ich gleich einem Vater ehrte, und so viele andere. Da war kein Zwang, keine zur Bewunderung ausgelegte Ware; jeder gab was er hatte und jeder freute sich der Gabe des Anderen. Ein junger Mann konnte nirgends Welt- und wissenschaftliche Bildung sicherer und angenehmer erwerben, als dort.

Der Regierungsrath Pichler nahm selten an den Cirkeln Theil; er war übrigens ein sehr unterrichteter Mann und pflegte alle Arbeiten seiner Frau zu corrigiren und das Detail des Druckes zu besorgen. Dies war die Beschäftigung seiner freien Stunden; dem Dienste gehörten die übrigen. Er war ein Muster von Regelmäßigkeit. Die einzige Tochter, Lotte, war noch zu jung, um anders als schüchtern am geselligen Getriebe sich zu betheiligen. Die Seele des Kreises war Caroline. Diese ausgezeichnete Frau, als Mutter und Hausfrau eben so schätzenswerth, denn als Schriftstellerin, arbeitete ungemein leicht und legte eben nicht viel Gewicht auf ihre Arbeiten. Ehe sie dieselben in Druck gab, las sie solche einem vertrauten Kreise vor. Dieser bestand aus Baronin Ruchler und deren Schwester, Hofrath Hammer und Frau, Curländer, Hormayer, Arnet und Frau, Vierthaler, Maler Ruß, Oberst Baron Rothkirch⁷ und Frau und mir. Jeder Einwurf wurde diskutiert; auch wurden in diesem Cirkel gewöhnlich die Titel bestimmt. Ich habe nie einen bescheideneren Autor gesehen als Caroline Pichler. Andere Werke aller Art und Manuskripte wurden in einem weiteren Kreise gelesen; so Rothkirchs Trauerspiele, Hormayers Arbeiten, Pirkers Dichtungen. — Die häuslichen Pflichten gingen Carolinen weit höher als das schriftstellerische Wirken. Erst wenn alles, was auf jene Bezug hatte, in Ordnung war, setzte sie sich in den Garten in ein Kabinet oder unter einen Baum und schrieb.

Mich hatte sie lieb gewonnen, daß ich wie ein Kind im Hause wurde. Sie nannte mich ihren lieben Sohn und Toni Adamberger ihre Tochter.

¹ Geb. 2. 11. 1772, gest. 2. 12. 1847. Siehe die unter dem Titel „Krummstab und Leyer“ im Stiasny-Verlag Graz erschienene Auswahl aus seinen Werken. — Engel-Janosi, Die Jugendzeit des Grafen Prokesch-Osten, 1938, S. 24.

² Österr. Historiker, geb. 20. 1. 1782, gest. 5. 11. 1848.

³ Siehe, wie auch die anderen Namen, im Index von Caroline Pichler's „Denkwürdigkeiten“. — Wurzbach, Band 16, S. 300.

⁴ Wurzbach, Band 13, S. 418. — Engel-Janosi, S. 24.

⁵ Geb. 30. 12. 1790, gest. 25. 12. 1867. 1812 mit Theodor Körner verlobt, 1819 vermählt mit dem Archäologen J. R. v. Arnet (siehe auch die Erinnerungen von dessen Sohn Alfred Ritter von Arnet, betitelt „Aus meinem Leben“, 1893. — Wurzbach, Band 1, S. 5. — Engel-Janosi, S. 20. — A. Berger, Anton Prokesch, Graz 1921.

⁶ Wurzbach, Band 50, S. 276. — Engel-Janosi, S. 24.

⁷ Wurzbach, Band 27, S. 108 ff. — Engel-Janosi, S. 23, 26. — Berger, S. 31.

Sie arbeitete nichts mehr ohne es mit mir zu besprechen. Sie duldete, wie eine gütige Mutter, meine Launen, meine absprechenden Äußerungen, meinen Tadel. Ich war zu allen Stunden des Tages im Hause.

Dieses glückliche Verhältniß erlitt eine völlige Störung⁸ durch das Eingreifen eines wohlwollenden Gönners, der, meine rein freundschaftlichen Gefühle verkennend, mich mit der Familie Pichler durch ein engeres Band verknüpfen wollte. Gegen dieses sträubte sich in meinem Inneren die Erkenntniß von dem gänzlichen Mangel an Übereinstimmung, welche in Denken und Fühlen zwischen der mir zgedachten Braut und mir bestand, und die unüberwindliche Sehnsucht die Welt zu sehen, das Leben erst kennen zu lernen. Gedrängt durch den Freund, durch Caroline, die in dieser Verbindung die Erfüllung eines schönen Traumes sah, mußte ich mich entschließen, den Faden zu zerreißen. Kein Verhältniß in meinem Leben hat mir tiefer greifenderen, nachhaltigeren Kummer bereitet.

Mein Briefwechsel mit Caroline Pichler war lebhaft; er betraf meist wissenschaftliche oder Kunstgegenstände und ihre schriftstellerischen Arbeiten. — Später, zu Anfang der Dreissiger-Jahre, habe ich die edle Frau noch einmal wiedergesehen.

Grillparzer traf ich auch häufig dort, sowie in der „Ludlamshöhle“; so nämlich nannten wir ein nur den Mitgliedern einer Gesellschaft, der ich angehörte, geöffnetes Gemach eines Bierhauses am Graben, wo wir uns Abends nach dem Theater vereinigten, um Poesien vorzulesen, über alles was in das Gebiet der Schöngesterei gehört, zu sprechen, über die Aufnahme neuer Stücke oder Werke zu entscheiden, die Leute auszurichten und lustig zu sein. Dichter Schauspieler Musiker und Schöngestirte ohne bestimmten Beruf waren Brüder der „Ludlamshöhle“. Grillparzer zählte jederzeit unter die Zurückhaltenden, Stillen. — Im Jahre 1821, da ich nach Ungarn ging, trat ich ihm meine Wohnung im Kreuzerhof ab. Nach meiner Wiederkehr sah ich ihn häufiger; wir speisten oft allein zusammen, machten Spaziergänge und besprachen seine Arbeiten. Damals war er schon krank. Der Tod seiner Mutter, Verdrießlichkeiten mit der Censur, die seiner Reise nach Italien folgten, und andere Ursachen machten ihn düster, grollend und körperlich zerrüttet. Die meisten seiner Werke zeugen von krankhafter Stimmung. Mit großen Anlagen für die Poesie geboren, fehlte ihm die Ausbildung durch Welt und Wissen. Er trieb sich stets nur in einem Kreise von geringem Durchmesser herum. Seine Ahnfrau versprach viel; seine Sappho entzündete durch ihre wunderbare Sprache; seine Trilogie entsprach dem Vorausgegangenen nicht. Keines seiner Gedichte hat mich so tief berührt als „der Abschied von Gastein“. Es ist ein Bild seiner selbst.

Weber, der Compositeur des „Freischütz“, war ein kleiner, hagerer Mann, mit langem, blassen Gesicht, nicht sehr sprechenden Zügen; wortarm und kränklich; gebildet und tief. Er dirigierte die erste Aufführung des „Freischütz“ im Kärntnerthor-Theater und ärndtete um so grösseren Beifall, als das große Publikum durch die Siege Rossinis aufgebracht war,

⁸ Siehe vor allem Caroline Pichler's „Denkwürdigkeiten“, Band 2, S. 144 ff., dazu Anmerkungen 252, 253; sodann S. 146 ff. — Außerdem Engel-Janosi, S. 26, 31 ff. — Berger, S. 42 ff.

und die Musik Webers, als eine in der Wesenheit deutsche, der italienischen entgegen gesetzt und Parteisache wurde, indem die Anhänger des Fortschritts sich für Weber erklärten, während die Conservativen an Rossini hielten. Ich kenne keine Musik, worin die Wehmuth so nahe an die Freude gestellt wäre, als die Weber'sche. Sie hat einen reichen Hintergrund von Poesie.

Schuberts Bild ist jetzt in allen Kunsthandlungen ausgestellt; so lange er lebte, bekümmerte man sich wenig um ihn. Wie oft bin ich mit ihm, nach den Abenden bei Caroline Pichler, durch die Alservorstadt über das Glacis nach der Stadt gegangen, wo wir in einem Bierhause nächst dem Kärntnerthor-Theater im lebendigen Gespräche bis spät in die Nacht beisammen blieben. Er war damals mit dem Erbkönig in die Welt getreten und sang dies herrliche Lied — bei Pichlers — mit seiner dumpfen, aber weichen Stimme zu unser aller Entzücken. Erst später hörte ich Vogel und dann Baron Schönstein mehrere seiner Lieder vortragen, begleitet von einem Freiburger, Herrn Jenger — eine Mensch gewordene Musik. Diese zusammen erkannten und verehrten Schubert, bevor ihn irgend jemand erkannte. Einen einfacheren, milderer Menschen kann man sich kaum vorstellen; er war ein Gefäß für die Dichtung, aus der sie als Musik sich wieder ergoß. Da mich meine Verhältnisse nach dem Oriente führten, sah ich ihn nicht wieder. Der junge Mann starb schnell (19. November 1828) wie eine Blume. Ich konnte später statt ihm nur seinen Leichenstein sehen. Er hat eine Welt von Liedern in sich getragen und hatte zunächst das seltene Glück von niemand begehrt und beneidet zu werden, denn er entwaffnete die bösesten Gemüther durch seine Bescheidenheit. Große Musik schlummerte in ihm; sie war noch nicht so völlig zum Erwachen gekommen, wie er das Erwachen träumte und in seiner Seele hörte.“

Beethoven's Schicksal

Beethoven's Schicksal ist ein wunderbares Beispiel für die Kraft der Poesie. Er war ein Mann, der die Welt durch seine Musik eroberte. Seine Werke sind ein Spiegelbild seiner Seele. Er hat die Welt durch seine Musik erobert. Seine Werke sind ein Spiegelbild seiner Seele. Er hat die Welt durch seine Musik erobert. Seine Werke sind ein Spiegelbild seiner Seele.